

Alle haben recht und immer ist schon etwas da...

... in diesem Fall Gedanken zum Raum und zu den Architekten
anlässlich des Kammerjubiläums

Text: Udo Wachtveitl

Es gibt einen alten jüdischen Witz von einem Mann, der zum Rabbi geht und seinen Streitfall mit seinem Nachbarn vorträgt: „Du hast recht,“ sagt ihm der Rabbi. Auch der Nachbar kommt zum Rabbi, auch ihm sagt er: „Du hast recht.“ Schließlich ruft seine Frau aus der Werkstatt: „Hör mal, es können doch nicht beide recht haben.“ Worauf der Rabbi sagt: „Und du hast auch recht“.

Eine von diesen Wahrheiten, denen Ideologien so erfrischend egal sind, ist, dass wir an Grenzen gekommen sind. Wenn wir sie nicht schon längst überschritten haben. Ein besonders greifbares Beispiel für die Beschränktheit unserer Möglichkeiten ist der Raum, die Kategorie schlechthin für Architekten und Stadtplaner. Es wird eng in den Städten und auf dem Planeten.

„Bauen, bauen, bauen“ heißt ein derzeit gängiger Imperativ, auf den sich alle geeinigt zu haben scheinen. Und freilich, wer in den beliebten Großstädten eine Wohnung sucht, stimmt mit ein. Je nach politischem Durchblick und rhetorischem Temperament ist die Rede garniert mit beliebten Figuren aus dem Polemikbestiarium wie dem bösen Spekulanten und den unflexiblen Bürokraten auf der einen Seite und der Krankenschwester und dem Busfahrer (warum eigentlich immer nur die? Warum nicht Krankenpfleger und Busfahrerin?) auf der anderen, die sich in ihrer Stadt keine Wohnung mehr leisten können. Gefordert wird die Ausweisung a) von Yuppies und b) von Bauland, als könne man es

drucken wie Geld. Schließlich gibt es doch auch ein verfassungsmäßig garantiertes Recht auf Wohnen. Und sie haben recht.

Mit den Yuppies nicht, denn die müssen ja auch irgendwo hin; das wäre keine zivilisierte Lösung.



Zeichnung: Oliver Heiss

„Flächenverbrauch!“ rufen die anderen. Jeden Tag verschwinden in Deutschland etwa 60 Hektar Landschaft – für Sie, die meistens in Quadratmetern rechnen: das sind 600.000 m² –, so schreibt der Bund Naturschutz und fügt hinzu, dass sich das umrechnet auf ein Einfamilienhaus pro Minute. Eines pro Minute. Wir dürften nicht alles zupflastern, nicht den stetig gestiegenen und immer noch steigenden Anspruch unserer Spezies auf Entfaltung und Komfort zum einzigen Maßstab für die Gestaltung der Welt machen.

Und auch sie haben recht.

Der gesellschaftliche Status von Architekten war und ist hoch, in der Liste der beliebtesten Berufe rangieren sie stets ganz oben. Der Be-

ruf hat so etwas Konkretes, ein bisschen Kunst ist auch dabei, meist sind Architekten auch noch überdurchschnittlich gut angezogen, können zeichnen und beim Italienurlaub etwas über Kirchen erzählen. Es gibt Stars, joviale Baumeister und dämonisch-asketische Durchblicker. Sie sind erst einmal ideologisch nicht verortet, bauen Villen genauso wie Sozialwohnungen, Abklingbecken genauso wie Schwimmbäder. Der Beruf ist die rechte Verkörperung des Homo Faber, des tätigen Gestalters und Nutzbarmachers der Welt. Wo vorher nichts war, ist jetzt Obdach, Heim, Wärme. Spielhalle, Tattoostudio, Baumarkt. Schnellrestaurant, Schlachthof, Go-Kart-Bahn... Halt, so weit müssen wir ja nicht gehen.

Aber stimmt es denn, dass vorher nichts da war? Da schwingt immer noch ein biss-

chen unzeitgemäßes Macht-euch-die-Erde-untertän mit. Es ist immer etwas da. Humus, Ackerland manchmal auch bereits versiegelte Fläche. Im ersten Fall also etwa 1,6 Milliarden Lebewesen pro Quadratmeter, im zweiten ein Viertel davon, im dritten wahrscheinlich nicht so viele. Ein paar Asseln vielleicht, und obwohl die keine gute Presse haben, hat sich inzwischen ein Bewusstsein dafür gebildet, dass die auch irgendwie wichtig sind.

Und so wie die Dinge stehen, ist nicht einmal das Bauen auf bereits versiegeltem Grund unschuldig. Denn eigentlich ist entsiegeln das Gebot. Zur Erinnerung: 600.000 Quadratmeter. Jeden Tag. Der Pfeil muss umgedreht werden. Natur ist das, was entsteht, wenn man es

nicht verhindert. Und davon haben wir zu wenig, es könnte sein, dass wir in Deutschland unser Konto längst überzogen haben.

Quo vadis Architekt?

Was aber bedeutet das in Zukunft für das Bild des Architekten, für sein Selbstbild? Mutiert er vom Helden des Aufbaus zum Umweltsünder? Macht ihn der feine Auftrag für ein luxuriöses Einfamilienhaus mit edlen Materialien zum solidaritätsvergessenen Knecht eines rücksichtslosen Individualismus? Die Umwandlung einer wurmwimmelnden und löwenzahnbestandenen Brache in einen „schönen Sportplatz für die Jugend“ ist – systemisch betrachtet – der Volksgesundheit womöglich abträglicher als Nichtstun. Taugt er wenigstens noch als tragische Figur, die auf jeden Fall schuldig wird, egal wie und ob sie handelt? Naja, so hoch müssen wir die ganze Sache nicht hängen.

Verdichten, Gründächer, Urban Gardening, intelligentes Raummanagement

Unsere demokratische Tradition des pragmatischen Kompromisses und unser irrationaler Glaube, dass alles schon irgendwie gut wird, flüstern uns Lösungen ein: Verdichten, Gründächer, Urban Gardening, intelligentes Raummanagement. Vielleicht sinkt auch durch die Möglichkeit und die Notwendigkeit von Home Office die Nachfrage nach Gewerbeflächen und man wird einige davon wieder in Wohnraum umwandeln können. Und man kann mehr Dächer ausbauen, Tiny-Houses fördern. Selbstverständlich haben alle, die in diese Richtung denken, auch recht.

In München gab es einen berechtigten Aufschrei, als in Obergiesing das Uhrmacherhäusl illegal abgerissen wurde, ein denkmalgeschütztes Häuschen mit identitätsstiftendem Charakter in einer Umgebung von lauter ähnlichen Anwesen. Charmant, verspielt, heimelig, aber von der Flächenausnutzung nach heutigen Gesichtspunkten verschwenderischer Luxus. Vom geldgeilen Spekulanten war in der Lokalpresse die Rede und von krimineller Energie. Vermutlich zurecht. Aber wenn nun eine Genossenschaft auf dem Grundstück fünf Sozialwohnungen gebaut

hätte, wo früher nur Platz für eine Familie war? Das Häusl wäre so oder so weg. Wie wäre dann die Begleitmusik gewesen? Sie ahnen die Antwort. Und wie wird das Stück dann weiter gespielt? Das kaum noch genutzte Olympiastadion abreißen und Wohnungen auf dem Gelände bauen?

Es ist möglich – sogar wahrscheinlich –, dass auch diese Maßnahmen an Grenzen stoßen, an Grenzen des Denkmalschutzes, der Belichtung und Belüftung, der sozial noch verträglichen Packungsdichte. Wenn aber nun alle Räume bis zum Maximum verdichtet sind und immer noch Nachfragedruck herrscht, was dann?

Eine zutreffende Beschreibung der Wirklichkeit ist hier: Wann immer die Nachfrage das Angebot übersteigt, muss es einen Mechanismus geben, der die Zuordnung regelt. Lassen Sie sich durch die Begriffe nicht abschrecken, sie klingen nach Marktwirtschaft (oder Neoliberalismus oder Sozialdarwinismus, ganz nach Belieben), sind hier aber ganz unideologisch gemeint, eher sozusagen physikalisch, unabweisbar wie logische Wahrheiten. Sie gelten für Hannover wie für Havanna und galten für Ostberlin wie für Londons East End gleichermaßen. Ob diese Zuordnung über Geld funktioniert oder Parteinähe, über Spezlwirtschaft, Bezugsscheine oder Anciennität („Wir waren schon immer hier!“), es bleibt die Konstante: Es gibt welche, die drin sind und welche die rein wollen.

Dem Raum ist das alles ziemlich egal

Dem Raum ist das alles ziemlich egal. Er ist einfach da oder eben nicht, und weder nachvollziehbare Wünsche noch verbrieftete Rechte führen dazu, dass er sich vermehrt. Nur die Kubikmeter in Wolkenkuckucksheim sind nach Belieben vermehrbar.

Die Bauordnung mag für Sie zur Wirklichkeit gehören, werte Architekten, genauso wie Statik und die Rohdichte von Beton, sie ist aber ebenso wie politische Forderungen, das Grundgesetz oder die jeweils bevorzugte Version von Gerechtigkeit von anderer Art als die Wirklichkeiten, mit denen wir zunehmend zu tun haben werden. Jene sind verhandelbar,

diese sind unverfügbar. Sie kümmern sich nicht um uns, wir sind ihnen egal. Wasser ist kostbar, Nahrung ist kostbar. Raum ist kostbar.

Die Geschichte vom Rabbi hört an der Stelle auf, wo sie ihre Schuldigkeit als Witz getan hat. Man muss kein Logik-Seminar besucht haben um zu wissen, dass nicht alle recht haben können, dass nicht alle Interessen befriedigt werden können. Immer mehr von allem für alle geht nicht.

Wir werden neue Fragen stellen müssen

Wir als Gesellschaft, Sie als Architekten, werden uns aber auf absehbare Zeit durchwurseln müssen ohne die Sicherheit, auf der richtigen Seite zu stehen. Wir werden neue Fragen stellen müssen: Fürs ganze Land gilt, dass die Wohnfläche pro Person insgesamt stetig steigt; in den Städten nimmt sie dagegen ab. Gut oder schlecht? Im Grundgesetz von 1949 ist noch von der „Einheitlichkeit der Lebensverhältnisse“ die Rede, seit 1994 nur noch von „Gleichwertigkeit“, also einer weniger nivellierenden Variante. War das nur ein politischer Schachzug, weil die Landschaften in der ehemaligen DDR doch nicht so schnell blühen wollten wie 1990 noch prophezeit? Oder wollte man womöglich den Rahmen schaffen für weisere Einsichten, z. B. dass man den Verzicht auf ein Gewerbegebiet auf der grünen Wiese zugunsten eben derselben als Wert betrachten kann, der den eventuellen Steuereinnahmen ausgleicht? Und ist das gut oder schlecht? Oder für Romantiker: Müssen strukturschwache, landschaftlich reizvolle Gebiete mit allen (Förder-)Mitteln zu touristischen Erlebnisparks gepimpt werden oder wollen wir zulassen, dass es Orte von Abgeschiedenheit und Verwunschenheit gibt, die sich nicht andienen, die nicht leicht erreichbar sind? Wo es etwas zu entdecken gibt, von dessen Existenz Sie sich nicht vorher im 360-Grad-Video überzeugen konnten.

Bevor nun die Frau des Rabbi aus der Werkstatt kommt und ruft: Na, dann frag mal die Leute, die da leben!, wünsche ich Ihnen noch schnell gute Aufträge, volle Kassen und das rechte Maß an Verunsicherung. 